

des Lutherischen Weltbundes herausgegeben und befaßt sich ausdrücklich mit dem kommenden Konzil. Von den sieben Aufsätzen sind drei grundsätzlicher Art: *E. Kinder* („Was ist ein ökumenisches Konzil?“) entwirft die Grundlagen eines „wahrhaft ökumenischen Konzils“, an dem die „gesamte rechtläubige Christenheit auf Erden“ teilnehmen müsse und dessen erste Aufgabe es sei, ein einheitlich angenommenes Kriterium für diese Rechtläubigkeit zu finden. Bei *P. Brunner* („Das Geheimnis der Trennung und die Einheit der Kirche“) und auch bei *H. Dietzelbinger* („Die ökumenische Verantwortung der Reformation“) kommt mit einer heute selten mehr gehörten Schärfe jenes reformatorische Selbstbewußtsein zu Wort, das in der katholischen Kirche eine häretische Verfälschung des Wortes Gottes und nur in den Reformationskirchen die wahre Kirche Jesu Christi sieht. *Kinders* Meinung, für die katholische Kirche gebe es außerhalb ihrer sichtbaren Gemeinschaft keine Gnade und keine Gliedschaft am Leib Christi (199 ff.), entspricht freilich in keiner Weise der katholischen Lehre, wie man in jeder katholischen Dogmatik nachlesen kann.

G. Lindbeck will den „römischen Katholizismus am Vorabend des Konzils“ beschreiben, hat aber im Grund nur die Kirche in Nordamerika vor Augen. *K. E. Skydsgaard* gibt zuerst einen sachlichen Überblick über „Das kommende Konzil, Absicht und Problematik“. Dann zeigt er, inwiefern das Konzil auch eine Frage an die lutherischen Christen bedeutet und welche Bedenken die lutherische Theologie anmelden muß („Das Konzil und die evangelisch-lutherischen Christen“). — Ferner enthält der Band eine umfangreiche Bibliographie und einen vorzüglichen Aufsatz von *J. Pelikan* über „Luthers Stellung zu den Kirchenkonzilien“.

W. Seibel SJ

Sartory, Thomas: Die Eucharistie im Verständnis der Konfessionen. (463 S.) Recklinghausen 1961, Paulus-Verlag. Ln. DM 29,80.

Wer eine umfassende Darstellung der Eucharistieauffassung und Eucharistiepraxis der christlichen Bekenntnisse oder gar eine streng theologische Auseinandersetzung über dieses Thema sucht, darf nicht zu diesem Buch greifen. Es enthält lediglich eine sehr uneinheitliche Sammlung verschiedenartiger Aufsätze, die in Niveau, Themenstellung und Umfang erheblich voneinander abweichen und nur durch das Stichwort „Eucharistie“ untereinander verbunden sind. Sie stammen fast alle aus der Zeitschrift „Una Sancta“: Wir haben also nur einen Neudruck der dort erschienenen Eucharistie-Aufsätze der letzten Jahre vor uns. Daher wohl die offenbare Planlosigkeit der Themenwahl.

Neben Aufsätzen über die Geschichte der

Eucharistie finden wir Beiträge über die orthodoxe, anglikanische, calvinische und lutherische Lehre (dieser von einem Autor, dessen Auffassung — opus operatum in den lutherischen Bekenntnisschriften! — von der Mehrzahl der Lutheraner scharf abgelehnt wird), Beiträge zur Diskussion um die Arnoldshainer Thesen, die Vorträge der Una-Sancta-Veranstaltung beim Eucharistischen Weltkongreß 1960 und einige Predigten, darunter Luthers Abendmahls-Sermon von 1519.

Den Herausgebern liegt es vor allem daran, auch die geistliche Erfahrung zu Wort kommen zu lassen, weil sich auf diesem Gebiet die Konfessionen leichter treffen können als auf dem Feld streng geistiger Auseinandersetzung. Man sollte aber dieses durchaus ernst zu nehmende Anliegen nicht durch fragwürdige und mißverständliche Behauptungen belasten, wie es etwa Seite 169—171 mit der Trennung zwischen einer „Wahrheit an sich“ und der „Christuswahrheit“, zwischen der Wahrheit als „Lehraussage“ und der Wahrheit als „Wirklichkeit“, zwischen „erkennen“ im Sinn von „für wahr halten“ und „erfahren“ im Sinn von „ergreifen“ geschieht. Die Wahrheit ist nach dem Neuen Testament nicht nur „das, was ist und geschieht“, sondern das formulierte (und deswegen auch lehrhafte!) Kerygma der Verkündigung, das gehorsam entgegengenommen (das heißt aber auch: „für wahr gehalten“) sein will. Beide Seiten gehören so unlöslich zusammen, daß man sie nicht trennen darf, will man nicht das Wesen des Glaubens verfälschen.

W. Seibel SJ

Das Marienlob der Reformatoren.

Hrsg. von Walter Tappolet unter Mitarbeit von Albert Ebner. (365 S.) Tübingen 1962, Katzmann. Ln. DM 26,80.

Noch heute ist weithin die Meinung verbreitet, die Mutter Christi spiele im Glauben der Reformation keine Rolle. Diese Meinung findet tatsächlich manche Anhaltspunkte bereits im Werk der Reformatoren selbst. Sie ist aber in der Hauptsache ein Ergebnis der Geschichte des evangelischen Christentums, in der die Gestalt Mariens mehr und mehr dem Blickfeld entschwand. Der evangelische Theologe W. Tappolet hat hier eine Menge von Texten der vier großen Reformatoren Luther, Calvin, Zwingli und Bullinger gesammelt, die eindrucksvoll erweisen, wie sehr man in der Reformationszeit um die Bedeutung Mariens wußte und damit wesentliche Güter der vorreformatorischen Kirche noch bewahrte.

Tappolet will keine systematische Mariologie der Reformatoren schreiben und noch weniger diese Mariologie mit den zentralen reformatorischen Aussagen konfrontieren. Er will lediglich die Texte selbst sprechen lassen. Er hat sie bei jedem der vier Re-

formatoren nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet und durch verbindende Bemerkungen in Zusammenhang gebracht. In einem Anhang wird auf weitere Stellen hingewiesen. Das Buch wird als vorzügliche Textsammlung auch dem Theologen und dem Reformationshistoriker gute Dienste leisten.

W. Seibel SJ

Geschichte

Dannenbauer, Heinrich: Die Entstehung Europas. Von der Spätantike zum Mittelalter. Bd. 2: Die Anfänge der abendländischen Welt. (340 S.) Stuttgart 1962, W. Kohlhammer. Ln. DM 29,—.

Ein Geschichtswerk von Dannenbauer verspricht von vornherein gute Lesbarkeit, flüssige, ja oft geradezu elegante Darstellung, umfangreiche Sachkenntnis ohne den Ballast ermüdender Nebensächlichkeiten. Alle diese Vorzüge vereint auch dieser neue Band des bekannten, 1961 leider verstorbenen Autors. Das Werk ist von Gerhard Baaken herausgegeben worden.

Was inhaltlich gesehen das Buch für weitere Kreise besonders lesenswert macht, ist einmal der Nachweis, daß die so oft, zumal in romanischen Ländern wiederholte Behauptung von der Zerstörung der griechisch-römischen Kulturwelt durch die germanischen Einfälle weitgehend Legende ist. Wenn nicht auf staatlichem, so haben wir doch auf kulturgeschichtlichem Boden eine Kontinuität zwischen der Spätantike und dem frühen Mittelalter. Sie ist bis ins 7. Jahrhundert hinein sogar sehr deutlich. Aber selbst auf dem Gebiet der Verwaltung, des Rechtes und anderer staatlicher Einrichtungen sind die alten Grundmauern stehen geblieben und haben zum Teil sogar den Niedergang der späten Merowingerzeit überdauert.

Die zweite, mit der ersten zusammenhängende Besonderheit ist der Nachweis, daß sogar die Einheit der Mittelmeergemeinschaft in Handel und Verkehr, geistigem und Güteraustausch noch fortgedauert hat. Erst durch die islamisch-arabischen Eroberungszüge und die awarisch-slawischen Invasionen ist diese Ökumene vernichtet worden. Der Verfall des Westens begann erst jetzt so recht und ist durch den Mangel an Staatstradition bei den Westgoten, Franken und Langobarden und die dadurch bedingten Bürgerkriege beschleunigt worden — bis nach langen schrecklichen Wehen eine neue, die abendländische Kultur geboren wurde.

Man darf die Vorzüge der Dannenbauerschen Historie nicht ins Licht stellen, ohne auf ihre Schattenseiten hinzuweisen. Bisweilen wirkt seine plastische Schreibweise nicht nur flott, sondern salopp und zeigt eine Neigung zum Anekdotischen. Und wo er inhaltlich kirchliche Fragen berührt, zu-

mal wo es um das Papsttum und die Entwicklung seiner Geschichtsmächtigkeit geht, wird er zu polemisch und zeigt sich weitgehend abhängig von den Ansichten Johannes Hallers. Vor allem wird nicht auseinandergehalten die dogmen- und kirchengeschichtliche Frage der Entfaltung des päpstlichen kirchlichen Jurisdiktionsprimates und die rein zeitbedingte Vorrangstellung des Nachfolgers Petri innerhalb der moralisch-politischen Völkergemeinschaft des christlichen Abendlandes.

G. F. Klenk SJ

Southern, R. W.: Gestaltende Kräfte des Mittelalters. Das Abendland im 11. und 12. Jahrhundert. Übersetzt von Friedrich Schöne. (265 S.) Stuttgart 1960, W. Kohlhammer. DM 29,50.

Was Southern bietet, ist ein aus viel Kleinarbeit und Einzelforschung geschaffener Querschnitt. Zunächst zeichnet er den geographischen Rahmen und die in ihm pulsierenden wirtschaftlichen, politischen, kirchenpolitischen und geistigen Strömungen. Sodann untersucht er die soziale Gliederung des mittelalterlichen Abendlandes. Ihm schließt sich ein Überblick über die Ordnung des kirchlichen Lebens an, über Forschung und Wissenschaft und die Literatur im engeren Sinn.

Dieses Mittelalter lebt, gerade im Darstellen des Einmaligen, Personellen, an dem der Charakter des Zeitalters verdeutlicht wird. Darin unterscheidet sich S. etwa von Friedrich Heers Geschichtsdeutung derselben Epoche. Bei S. finden sich keine waghalsigen Spekulationen; alles bleibt der Erde und den konkreten Dingen nahe. Gregor VII. und seine Zeit stehen im Mittelpunkt. Von hier gewinnt das Ganze seine sachliche Geschlossenheit. Gregor steht an einer Wende. Er hat sie wesentlich mitgeschaffen, ist aber auch als die Verkörperung einer allgemeinen Bewegung aufzufassen, die auf neue Daseinsformen in Kirche und Staat zusteuert.

Zu bedauern ist, daß sich der Verf. in dieser Studie auf Westeuropa beschränkt hat. Die Begründung, die er gibt, überzeugt nicht. Er redet von den zwei Hälften Latein-Europas und läßt dann doch zwischen beiden eine Art eisernen Vorhang der Sprachtrennung herunter. Das ist ein Widerspruch. Die Volkssprachen konnten in dem behandelten Zeitraum noch nicht jene Scheidewände aufrichten, die wir in der Neuzeit wahrnehmen. Die gesamte gebildete Schicht sprach und schrieb Latein, sowohl in Frankreich, Italien, Spanien als auch in Deutschland. Die Kirche schrieb und sprach Latein, die Gelehrten verfaßten ihre Werke meist in Latein und der Briefwechsel war lateinisch. Andernfalls hätte es ja kaum einen Sinn, von Latein-Europa und seinen zwei Hälften zu sprechen. Sodann übersieht der